

dazu: U. Oevermann: Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zei, in: M. Wohlrab-Sahr, Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche, Frankfurt a.M./New York 1995, S. 27-102.)

Hartmut Zwahr, Ende einer Selbstzerstörung. Leipzig und die Revolution in der DDR, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993, 208 S.

Man muß dieses Buch zweimal lesen. Bei der ersten Lektüre stellt man fest, daß etwa erwartete Interna über die Vorgänge an einer DDR-Universität während der Wende nicht geboten werden. Die Tatsache, daß der Autor seit 1978 und Professor in Leipzig ist und 1992 im Amte bestätigt wurde, läßt diese Fragestellung nicht ganz abwegig erscheinen, wenn man sich für das Verhalten von Historikern in historischen Umbrüchen interessiert. Das also bietet das Buch nicht. War es redlicherweise zu erwarten?

Dennoch präsentiert sich der Verf. dem Leser als ein Beteiligter. *Zwahr* versucht die Wende zu beschreiben und zu analysieren, wobei seine Eigenschaften als Historiker und als Zeitzeuge sichtlich kollidieren. Elemente der Distanzierung und der subjektiven Deutung mischen sich, ohne daß die Übergänge immer plausibel motiviert werden. Dieses Problem ist Ausdruck der Stellung *Zwahr's* zu dieser und zu seiner Geschichte. Als Einheit erlebte Geschichte einerseits steht der im Zeitablauf eingetretenen Entfremdung vom Geschehen andererseits gegenüber.

Einerseits weiß der Verf. sehr ge-

nau, was das Ende der DDR für ihn und für alle ehemaligen DDR-Bürger bedeutet (ob diese das nun annehmen oder nicht), nämlich das „Ende einer Selbstzerstörung“. In dem mit Selbstzerstörung überschriebenen Abschnitt analysiert *Zwahr* die zerstörend wirkenden Prozesse und Mechanismen des DDR-Lebens: „Sie (sic!) hatten in einem System realsozialistischer Selbstzerstörung gelebt.“ (S. 11). *Zwahr* erklärt hier kurz seine Ansicht über die Ursachen des Endes der DDR: Der entscheidende Konstruktionsfehler der DDR sei ökonomischer Natur gewesen, weil überhaupt ein Konstruktionsprinzip für eine sozialistische Wirtschaft gefehlt habe. Dies habe ein autoritäres Vorgehen auf letztlich allen Ebenen nötig gemacht. Daraus folge, daß bei einem Wegfall der Repression der Kapitalismus zurückkehren mußte. Seit 1968 sei eine Umkehrung dieser Logik nicht mehr möglich gewesen. Die Folgen trafen alle: „Wir alle haben uns in Strukturen der geschlossenen Gesellschaft bewegt und eingerichtet“ (S. 15) mit der Folgerung: „Nie wieder in einer geschlossenen Gesellschaft leben, sich nie wieder deren Zwängen aussetzen müssen!“ (S. 17).

Andererseits zwingt die historische Sichtweise den Verf., sich selbst sehr stark zurückzunehmen. Wiewohl *Zwahr*, wie er in der Einleitung mitteilt, vieles beim Gehen auf den Demonstrationen mitschreibt, ist doch jede Aussage durch eine Fußnote belegt. Den Charakter von Zeitzeugenberichten haben die Ausführungen zur Demonstration am 4. Dezember 1989 und die Berichte von *Zwahr's* Sohn zu den Leipziger Ereignissen Anfang Oktober.

Aber damit sind wir schon mitten in der minutiösen Schilderung der Ereignisse des Herbstes 1989 in Leipzig. Zuvor kennzeichnet der Verf. die Revo-

lution des Herbstes als eine Selbstbefreiung. Dann folgt recht unvermittelt der Sprung in die genaue Beschreibung der Vorgänge des Herbstes, die mit zahlreichen Verweisen auf Zeitungsberichte, graue und offizielle Literatur belegt werden. Allenfalls aus dem Duktus und aus der Ortskenntnis ist die Person des Verfassers erkennbar, der sonst hinter der Beschreibung zu verschwinden droht.

Diese Beschreibung erfolgt in zehn Abschnitten, die zeitlich nicht exakt aufeinanderfolgen, die Trennung kommt vielmehr auch durch den Wechsel der Perspektive zustande. Zunächst das Vorspiel: Es beschreibt die Ereignisse bis zur ersten großen Demonstration am 2. Oktober, und es beschreibt Leipzig als Zentrum des „Demokratiegeschehens“. Dann folgt die dichte Darstellung des 2. Oktober selbst, die sehr lebendig wirkt, weil viele Zeitzeugen zu Worte kommen. Im grotesken Gegensatz dazu stehen die Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR in Berlin, „Im Feierton“, die durch die zeitgleiche Ausreisewelle schon ad absurdum geführt sind. In einem Exkurs stellt *Zwahr* dann eindringlich die Gewalttaten, den Staatsterror am 7. und 8. Oktober in Berlin dar, um in der Beschreibung die Perspektive zu wechseln, indem er die Vorgänge in der Machtzentrale, Staatssicherheitsministerium und Politbüro, beschreibt. Die Charakterisierung als Exkurs wirft die spannende Frage nach den Verbindungen zwischen den lokalen Ereignissen in dieser Revolution auf.

Der Knoten der in der Beschreibung durchaus deutlich werdenden bedrückten Spannung schürzt sich, als der Autor die Leipziger Demonstration vom 9. Oktober in Erinnerung ruft. Ihm gelingt eine beeindruckende Beschreibung. *Zwahr* konstatiert, daß anders als 1953, 1961, 1968 die Delegitimierung des

Staates nun vollkommen sei, ohne dies näher zu untersuchen.

Nach diesem Moment der Entscheidung und der offenbaren Delegitimierung beginnt der Verfall und Zerfall des administrativen Systems. Hier kommen die Bildung oppositioneller Strukturen, die Dialektik von Provinz und Zentrum und die Rolle der Medien knapp zur Sprache. *Zwahr* beobachtet, daß die Kommunikation von unten mit eigenen Ritualen verbunden wurde. In diesem Abschnitt findet man auch den einzigen Hinweis auf Vorgänge in der Sektion Geschichte der Leipziger Universität.

Als eigener Komplex wird das Ende der Staatssicherheit behandelt. *Zwahr* beschreibt jetzt die Leipziger Demonstration vom 4. Dezember 1989 aus eigenem Erleben. Ein ungeheurer Druck scheint von den Menschen gewichen: „Eine Information übers Mikrofon: Die Versiegelung der Amtsräume der Staatssicherheit ist im Gange. – Es hat also begonnen.“ (S. 119) „Alles singt. Gewaltig.“ (S. 123)

Der Delegitimierung und Desintegration der Staatsgewalt folgt notwendig ein Macht- und Systemwechsel. Der Verf. behält seine Leipziger Perspektive bei und beschreibt diesen Prozeß vor allem durch die Wiedergabe der Veränderungen der Transparentaufschriften bei den Demonstrationen.

Das letzte der beschreibenden Kapitel heißt „Wende in der Wende: Die nationale Revolution – Deutschland einig Vaterland“. Die Maueröffnung sei zu einem Zeitpunkt geschehen, da den Massen klar geworden war, daß das Land ruiniert ist. Gleichzeitig bringt die Installierung der Runden Tische den Übergang zur Hegemonie der Parteien. Die Demonstrationen werden zu Wahlveranstaltungen, in denen die deutsche Einheit die einzige Vision ist. Dies führt

zum Wahlergebnis vom 18. März 1990 und zur Einheit: „All das war in der inneren Logik der Revolution des Jahres 1989 angelegt.“ (S. 164) Mit dem Ende der Zeit, in der die Bürger auf der Straße die Hegemonie der Revolution erkämpften und innehatten, endet auch die eigentliche Beschreibung *Zwahr's*.

Im Schlußteil charakterisiert er die Wende als eine friedliche, aber nicht gewaltlose nationaldemokratische Revolution. Als Fazit bemerkt er: „Im Augenblick scheint es immer noch unmöglich, die Dinge auf einen Nenner zu bringen, es sei denn auf den, daß die Selbstzerstörung zu Ende ist. Das ist Gewißheit. Für den Arbeitslosen aber wird es oft nur ein schwacher Trost sein, daß er bessere Luft atmet...“ (S. 168)

So ist auch das Bild, das man von diesem Buch gewinnt, zwiespältig. Man findet scharfe Beobachtungen, häufiges

Überdenken der Vorgänge, aber keine eigentliche Erklärung. Es fällt schwer, das Buch als normales Geschichtswerk zu bezeichnen, andererseits ist die Beschreibung der Emanzipation unbedingt glaubwürdig. Letztendlich ist die Tatsache, daß der Autor sich zurücknimmt, eher hilfreich, wenn man auch den historischen (aber nicht theoretisierenden) Blick *Zwahr's* nicht missen möchte. Es handelt sich gewissermaßen um ein Denkbuch, einen Zwischenbericht. Das Denken ist noch nicht fertig.

In jedem Falle bietet das Buch einen reichen Fundus an originärem Material, immerhin ist knapp ein Fünftel der Seiten mit Anmerkungen gefüllt. So, wie *Zwahr* die Revolution beschreibt, scheint auch eine eingehendere Analyse der Zeitstrukturen dieser Revolution lohnend.

Hans-Martin Moderow